

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 54 (1974-1975)
Heft: 9

Artikel: Schweizerdeutsch in der Mittelschule
Autor: Schwarzenbach, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-162996>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerdeutsch in der Mittelschule¹

Im Lehrplan einer zürcherischen Kantonsschule sind dem Deutschunterricht drei Ziele gesteckt:

- den Schüler zur Sicherheit und Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache zu führen;
- ihm Einblicke in Bau und Leistungen der Sprache zu vermitteln;
- ihn zum selbständigen und kritischen Lesen zu erziehen, sein Verständnis für die Eigenart der Dichtung zu wecken und ihn mit einer Auswahl von kennzeichnenden Werken der deutschen Literatur vertraut zu machen.

Wo in diesem Rahmen finden sich Rechtfertigung und Anlass, auf die Umgangssprache des Schülers, also auf das Schweizerdeutsche mit seinen räumlichen, gesellschaftlichen, inhaltlichen und situativen Formen einzutreten? Denn was der Lehrplan mit «Sprache» zunächst meint, ist doch die «deutsche Gegenwartssprache», wie es auf dem Titelblatt der Duden-Grammatik heisst, unser Schrift-, unser Schuldeutsch.

Daran gewöhnt, den Schüler in diesem Feld der Schriftsprache nach Strich und Faden zu führen, wird mancher Lehrer zunächst unsicher, wenn er sich im Stoffplan der fünften Klassen aufgefordert sieht, auf die «Sprachformen, insbesondere Mundart und Schriftsprache» einzugehen. Der Schüler hat zu Hause, in Spielgruppen, im Kindergarten, bei Ferienaufenthalten und von der Kasperliplatte Schweizerdeutsch gelernt. In den Elementarklassen ist er Schritt für Schritt in die Schulsprache eingeführt worden, in den weiteren Primarschuljahren ist ihm der Kontrast bewusst geworden: hier in der Schule lerne ich Schriftdeutsch, jedes Jahr besser, die besten von uns werden einmal so in die Zeitung schreiben und an Mikrofonen sprechen können. Schweizerdeutsch dagegen redet man einfach so; gelegentlich auch in der Schule, aber vom Schweizerdeutschen redet man dort meist nur, wenn man Fehler ausmerzen muss, die es verursacht. Die Auffassung, die auch unsren Schülern noch auf der Zunge liegt, das Schriftdeutsche sei «eigentlich eine Fremdsprache», geht denn auch zu einem guten Teil auf die helvetischen Schulmeister und ihre Manier zurück, *das Schriftdeutsche kontrastiv zur Mundart zu lehren* – und zwar lange Zeit so, dass dem Schweizerdeutschen nur die Schattenseite blieb. Auch die Mundart an die Sonne zu rücken, sie parallel zu den Fortschritten im Schrift-

deutschen im Schüler wachsen und reifen zu lassen, war allerdings das Ziel der Besten: eines Otto von Greyerz, eines Heinrich Baumgartner².

Haben sie dieses schöne Ziel, Mundart und Hochsprache in der Schule Hand in Hand zu fördern, erreicht? Lässt es sich erreichen?

Mani Matter ist mit Baumgartners Büchern zur Schule gegangen. Ich war betroffen, sein Urteil zu hören: es habe wenig Unfruchtbareres in der Schule gegeben als den Versuch, Mundart zu *lehren*, das heisst ihren Wortschatz nach Sachgruppen zu erweitern, Formen einzuschleifen und Normen zu setzen für eine Sprachform, die von der Familie, unter Freunden, im Spiel und im «Leben» – nur eben nicht im Unterricht – gebildet und tradiert werde. Dazu kommt, dass gerade der Mittelschüler in eine sprachliche Entwicklungsphase hineinwächst, in der er nach der einen Seite seine Kindermundart mit ihrer ganzen Spontaneität ablegen will, nach der andern sich aber sträubt, die ordentliche, nach seiner Meinung in ausgefahrenen Geleisen durchdrehende Umgangssprache der Erwachsenen anzunehmen. Der *Pubertätsjargon* ist zwar keine Besonderheit des Schweizerdeutschen, aber er bildet sich in der deutschen Schweiz nur innerhalb der Mundarten aus; und wer ihn spricht, will nicht darüber reflektieren. Wenn Jugendliche einmal bewusst der Mundart Wirkungen abzugewinnen suchen, so verwenden sie sie betont spielerisch, mit orthographischen und lexikalischen Eskapaden: als Reservat des sprachlichen Plausches.

So sieht sich, wer Schweizerdeutsch in sein Stoffprogramm aufnehmen will, von der Förderung der Sprachbeherrschung auf das zweite Ziel des Lehrplans verwiesen, nämlich darauf, am Beispiel auch des Schweizerdeutschen «Einblicke in Bau und Leistungen der Sprache» zu vermitteln. Wenn sich dabei das Sprachbewusstsein des Schülers schärft und Vorurteile sich in Urteile wandeln, dann dürfte wenigstens eine Voraussetzung auch für die praktische Zielsetzung geschaffen sein; denn wer gelernt hat, auf Sprache zu achten, wird sie auch weniger achtlos gebrauchen.

Sprache und Gesellschaft

In einer oberen Klasse entspinnt sich eine Diskussion über die Beobachtung, dass das Schweizerdeutsche am Radio eine ungewöhnlich grosse Rolle spiele, und zwar nicht nur in unterhaltenden Sendungen, sondern auch in der innen- und aussenpolitischen Information und Diskussion und in kulturellen Beiträgen. Ob das Radio nicht mit ausländischen Hörern rechne? Die Zeiten, in denen man in den vom Krieg erfassten Staaten rings um unser Land nach der Stimme des neutralen Kleinstaates gehungert habe, seien vorbei, meint ein Schüler. Unser Radio sei heute ein Regionalsender

wie viele andere, und als solcher dürfe er sich auch nach dem Sprachgebrauch der Region richten. (An die Westschweiz denkt leider niemand. Den Schülern ist noch zu wenig bewusst, wie sehr oft die Verständigung zwischen Deutsch und Welsch durch die Mundart erschwert wird. Wir kommen in der Folge auf die Frage zu sprechen, wie sehr die Einstellung zum eigenen und zu fremden Idiomen sprachliches Verhalten prägen kann.)

Angeschnitten wird in der gleichen Diskussion auch die Frage nach sozialen *Sprachbarrieren*. Das Schriftdeutsche, so sagt dieser Schüler, erschwere breiten Kreisen der deutschschweizerischen Hörer den Zugang zu wichtigen Sendungen. Wie wenn der «Blick», dem doch dieselben Kreise Informationen mit allen Details leicht und gern entnehmen, schweizerdeutsch gedruckt wäre ... Offenbar sind diese Schranken, so zeigt sich sofort, in der deutschen Schweiz nicht zwischen Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch, sondern je innerhalb der beiden Sprachformen zu suchen.

Für viele Schüler neu ist die Begegnung mit den (früher ausgeprägteren) vertikalen sozialen Unterschieden in manchen Stadtmundarten. Leider sind entsprechende Tondokumente rar. In der schönen Sendereihe «Dialäktbrosme»³ von Radio Basel war seinerzeit ein vorzügliches Beispiel zu hören: Einer aus dem «Daigg», ein «Durchschnittsbasler» und ein «Beppi» berichteten über einen verregneten Sommer und die verhängnisvollen Auswirkungen, die man ihm zugeschrieben haben soll. Auch das Kapitel der *Sondersprachen* – Rotwelsch, Mattenenglisch und Limmatblust⁴ – stösst auf lebhaftes Interesse, insbesondere in unteren Klassen, weil es zur Nachahmung und zum «Eigenbau» anregt.

Sprache und Raum

Der sogenannte «Sprechende Atlas», eine Plattenreihe, die einen aus sprachgeographischen Schlüsselwörtern konstruierten Vergleichstext in 24 schweizerdeutschen Mundarten vorführt⁵, ermöglicht es, mit den Schülern ohne grosse Umtriebe einfache sprachgeographische Karten zu zeichnen, die in der Folge der Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz dienen können. Der Blick in die Werkstatt dieses Forschungsunternehmens findet ebenso wie die Proben aus den Materialien des Schweizerdeutschen Wörterbuchs lebhaften Anklang.

Beispiele für die sprachlichen Folgen der heutigen geographischen Mobilität gibt es in den meisten Klassen selbst. Im Verlauf der Schulzeit lassen sich an den Zuzügern aus andern Dialektgebieten Anpassungs- und Vermischungerscheinungen beobachten. Selten fehlt auch ein Schüler aus Deutschland oder Österreich; seit mich ein Kollege aus der schwäbischen

Nachbarschaft ganz sachte darauf aufmerksam gemacht hat, die Schweizer täten manchmal, als ob sie die Dialekte für sich allein gepachtet hätten, liegen entsprechende Platten auch in unserer Sammlung bereit.

Der Heimweg von Ausflügen ins gesamtdeutsche Sprachgebiet lässt sich gut auf

sprachgeschichtlichen Wegen

nehmen, sei es über Urkunden, Chroniken oder über literarische Texte aus dem Mittelhochdeutschen. Mit Gewinn greift man bei dieser Gelegenheit wieder einmal nach den didaktischen Werken von Otto von Greyerz, der «Sprachschule» und den «Sprachpillen».

Eine wertvolle Bereicherung hat der sprachgeschichtliche Zugang zum Schweizerdeutschen in den letzten Jahren durch Hörspielproduktionen von Radio Bern erfahren: so durch das Osterspiel von Muri oder das «Geistlich Spyl von der Geburt Jesu Christi, gedicht durch Jacob Funckelin Anno 1553 und gespielt durch die Jugend zue Biel uffs Nüw Jar».

Nicht ganz einfach ist es, sich von der historischen Dimension zu lösen, wenn man zur Betrachtung der

sprachinhaltlichen Besonderheiten

unserer Mundarten, vor allem also ihres Wortschatzes und ihrer Stilistik, übergeht. Ich habe die Schüler letzthin zusammenstellen lassen, wovon die Sprecher der 1971 erschienenen Platte «Sarganserländer Mundarten»⁶ reden, wenn sie ihren Dialekt vorstellen: Sie erzählen von ausgestorbenen oder im Verschwinden begriffenen Arbeitstechniken wie dem Eisenabbau und Erzschlitten am Gonzen, dem Holzflössen im Weisstannental oder dem Bettlauben; sie schildern Ledigenbräuche der letzten Generation und erzählen Sagen und Anekdoten aus der örtlichen Überlieferung. Einzig der Quintner berichtet von Strassenbauplänen und der Entvölkerung seines Dorfes, aber gerade sein Text enthält inhaltlich sozusagen nichts spezifisch Mundartliches.

Hier haben mir Beiträge aus der Verlegenheit geholfen, die 1972 im Mundart-Kurzgeschichtenwettbewerb von Radio Bern ausgezeichnet worden sind, Erzählungen wie Fritz Gafners «Zëe-Minuite-Gschicht» oder Siegfried Amstutz' «E Schade a der Motorik». Die erste schildert eine vertrackte Anlasserpanne mitten auf einer belebten Einfallstrasse, die zweite ein stockendes Gespräch mit einem jungen Bauarbeiter, für den es keine heile Welt gibt, weil er unter Bewegungsstörungen leidet. Hier kann sich die linguistische Fragestellung auch mit der dritten Zielsetzung des Deutschunterrichts verbinden, mit der Einführung ins *literarische Werk*.

Unmittelbar angesprochen fühlen sich die Schüler auch von Heinrich Henkels Zweiaakter «Eisenwichser» in der baseldeutschen Fassung. Das

Stück schildert Milieu, Arbeit, Wesen und Konflikte zweier Arbeiter, die in endlosen Kellergängen monate- und jahrelang miteinander Röhren streichen. Radio Basel hat das Stück vom badensischen Autor selbst in Zusammenarbeit mit zwei Baslern übersetzen lassen und es mit Peter Brogle und Ruedi Walter herausgebracht. Bei einer Klasse war die Wirkung auf die Schüler so direkt, dass das Gespräch darüber den Umstand zunächst überhaupt nicht berührte, dass es sich um eine Dialektfassung handelt. Wir haben daraufhin sowohl den hochdeutschen Bühnentext⁷ wie die Inszenierung des Deutschen Fernsehens (mit einem wieder merklich vom Buch abweichenden umgangssprachlichen Dialog) geprüft, und die Klasse kam übereinstimmend zum Schluss, dass die schweizerdeutsche Fassung für sie die überzeugendste sei, weil sie uns die Welt dieser Arbeiter atmosphärisch und gedanklich am genausten vermitteln könne.

Eine Klasse, die auf diese Weise erlebt hat, wie mit einer Sprachform auch eine Welt evoziert ist, wird nun auch das richtige Verhältnis zu anderen und früheren Mundarttexten finden und bereit sein, die Vorurteile abzulegen, die sie zunächst einem Paul Haller, einem August Corrodi oder einem Johann Peter Hebel entgegenbringt.

Die Arbeit mit Tonaufnahmen, die direkt über den Lautsprecher vermittelt werden können, führt schliesslich zur Charakterisierung der Mundart von der

Äusserungslage,

der Sprechsituation her. Mag die Mundart heute auch manche inhaltliche, geographische und soziologische Besonderheiten verloren haben – sie ist und bleibt *gesprochene Sprache*. Die individuellen Abhörmöglichkeiten im Sprachlabor erlauben es, den Satzbau der freien Formulierung, die Wirkung von Stimmcharakter und Stimmführung, von Betonungen und Pausen genauer zu untersuchen.

Beim Versuch, mundartliche Tondokumente schriftdeutsch wiederzugeben, ergeben sich nicht nur Einsichten über Abweichungen zwischen den beiden Sprachformen, sondern ebenso Beispiele für die zahlreichen Gemeinsamkeiten und Interferenzerscheinungen zwischen Mundart und Hochsprache. Solche formale Vergleiche zeigen auch, auf wie unsicherem Boden die gängigen Urteile über «gute» und «schlechte» Mundart stehen.

Eine mundartliche Sprechsituation bedarf auch in der Schule nach wie vor keiner Simulation und keiner technischen Hilfsmittel: die *Diskussionsrunde*. Wo sich eine «heisse» Auseinandersetzung anbahnt, brechen die Schüler nicht selten spontan aus dem Unterrichtsdeutsch in die Mundart aus. Die Übung im schweizerdeutschen Debattieren ist ein Stück praktischer Vorbereitung für Beruf und Öffentlichkeit. Das Verständnis für rhetorische

Stärken und Schwächen ist bei den Schülern gewöhnlich besser entwickelt, als man zunächst annimmt, und zwar nicht nur für die Fragen der Argumentation und der Taktik, sondern auch für das formale und stilistische Geschick im Formulieren. Radio und Fernsehen geben hier reichlich Anlass zu Beobachtung und Kommentar.

Schluss

Die Mundart ist die Umgangssprache des Deutschschweizers und als solche Teil seiner Muttersprache. Wer seine Schüler in die Schrift- und Hochsprache einzuführen hat, wird von Zeit zu Zeit an den Weg denken müssen, auf dem der Schüler auf seinem sprachlichen Entwicklungsgang zu ihm gekommen ist. Ihn dem Schüler auch bewusst zu machen, scheint mir auf der Stufe der Mittelschule eine berechtigte Forderung zu sein.

Wer dieser Forderung zu entsprechen versucht, sieht sich in der glücklichen Lage, auf die Ergebnisse einer Forschungstradition zurückgreifen zu dürfen, die ihre Methoden immer am Massstab der sprachlichen Wirklichkeit gemessen hat. Er hat allen Grund, der *schweizerdeutschen Mundartforschung* zu danken, die nicht nur spezifisch dialektologische, sondern auch allgemeine linguistische Einsichten in reicher Masse zu vermitteln vermag⁸.

¹ Gekürzte Fassung eines Vortrags vor der Mitgliederversammlung 1973 des Vereins zur Herausgabe des Schweizerdeutschen Wörterbuchs. – ²O. v. Geyerz, Sprachschule für Berner (1901), beziehungsweise für Schweizer Mittelschulen (1922). H. Baumgartner, Sprachschule für die Primarschulen, Sekundarschulen und Progymnasien des Kantons Bern (1943–1953). – ³Ausgestrahlt 1963. – ⁴H. Bausinger, Deutsch für Deutsche. Dialekte, Sprachbarrieren, Sondersprachen, Frankfurt/M. 1972. O. v. Geyerz, e Ligu Lehm. Das Berner Mattenenglisch. Bern 1967. F.

Herdi, Limmatblüten und Limmatfalter in einem Band. Zürich 1966. – ⁵Der sprechende Atlas. Plattentext in verschiedenen schweizerdeutschen Dialekten. Phono grammarchiv der Universität Zürich (1952). – ⁶Sarganserländer Mundarten. Hg. vom Historischen Verein Sarganserland in Zusammenarbeit mit dem Phono grammarchiv der Universität Zürich (1971). – ⁷H. Henkel, Eisenwichser Zürich (1970). – ⁸St. Sonderegger, Die schweizerdeutsche Mundartforschung 1800–1959. Bibliographisches Handbuch mit Inhaltsangaben. Frauenfeld 1962.